

Ralph Baller

Die Berliner Altersstudie zwischen Aufbruch und Stagnation

1. Einleitung

In meinem Aufsatz „Älterwerden“ (siehe Baller 2001) habe ich den Versuch unternommen, ein begriffliches System zu entwickeln, das den *psychosozialen Zusammenhang*, in dem individuelles Älterwerden steht, psychologisch abbilden soll. Der Schlüssel zu meinen begrifflichen Ausarbeitungen lag in dem Anspruch, Älterwerden *subjektwissenschaftlich*, das heißt *vom Standpunkt der mit Alter konfrontierten Menschen*, aufzuschließen. Durch diese Betrachtungsweise konnte gezeigt werden, dass *Alter* keinen individuellen Zustand darstellt, sondern eine *handlungsrelevante Situation*, die in die gesellschaftlichen Strukturen eingebettet ist. Von da aus konnte ich individuelles *Älterwerden* als Aspekt *subjektiver Handlungsfähigkeitsbestrebungen* im Kontext gesellschaftlich-historischer *Alterskonstellationen* bestimmen und psychologisch ausdifferenzieren. Zudem wurden – in methodologischer Explikation der eingeführten Begrifflichkeit – Grundzüge subjektwissenschaftlich orientierter empirischer Altersforschung formuliert.

Diese begrifflich-methodologischen Klärungen stellen den Anknüpfungspunkt für die folgenden Ausführungen dar. Ich möchte der Frage der *empirischen Erforschung individuellen Älterwerdens* anhand der Auseinandersetzung mit dem zur Zeit herausragenden und aktuellsten empirischen Forschungsprojekt, der *Berliner Altersstudie* (kurz: „BASE“), nachgehen. BASE erscheint mir die bei weitem umfangreichste Altersstudie zu sein, in der neben psychologischen auch psychiatrischen, medizinischen und soziologischen Fragestellungen nachgegangen wurde. BASE wurde in der ersten Hälfte der 90er Jahre durchgeführt und hat dabei viele gerontopsychologische Fragestellungen aufgegriffen und in ihre umfangreiche empirische Forschungsarbeit integriert. Insofern repräsentiert BASE den aktuellen Stand der empirischer Altersforschung in der Bundesrepublik Deutschland.

BASE ist nicht nur aufgrund ihrer Aktualität und Größe eine bedeutende Altersstudie, sondern vor allem deshalb, weil dort ernst zu nehmende Problembestände menschlichen Älterwerdens angesprochen werden, die – aus der Sicht der von Alter betroffenen Menschen – in der Tat wesentliche *Altersproblematiken* thematisieren. Für eine subjektwissenschaftliche Psychologie des Älterwerdens liegt in diesem Wesenszug

der zentrale Grund dafür, sich insbesondere mit den *psychologischen* Ergebnissen der Berliner Altersstudie zu beschäftigen.

Ich teile also mit BASE das Interesse an den dort angesprochenen Problematiken menschlichen Älterwerdens. Dabei sind gerade die Aspekte von BASE besonders zu würdigen, in denen die Vermutung substantiiert wird, dass prinzipiell gegebene Möglichkeiten menschlichen Älterwerdens noch nicht ausgeschöpft sind und dass Alterskonstellationen, in denen das Subjekt sich wiederfindet, durch individuelles und gesellschaftliches Handeln verändert werden können. Dieser *gemeinsame emanzipatorische Nenner* impliziert, dass ich BASE nicht von einem Außenstandpunkt analysieren will, sondern ihre innere Logik und dabei auch ihre *immanenten Begrenzungen* und Widersprüche herausarbeiten möchte (vgl. zu diesem Vorgehen Markard 1994, 137). Ich möchte aufzeigen, warum und an welchen Stellen BASE eigenen – und von mir geteilten – emanzipatorischen Erkenntnisansprüchen an eine Gerontopsychologie im Interesse der betroffenen Menschen nicht genügt. Die kritische Auseinandersetzung mit BASE soll also kein akademischer Selbstzweck sein, sondern erfolgt mit der Intention, sich den dort angesprochenen Aspekten individuellen Älterwerdens weiter anzunähern.

Konkret möchte ich darlegen, wie BASE ihren eigenen Kampf gegen „Vorurteile und Klischees“ (Baltes) sowohl durch die aufgegriffenen psychologischen Konzepte als auch durch die angewandte Untersuchungsmethodik unterläuft. In konstruktiver Wendung dieser Kritik soll sodann ein Weg aufgewiesen werden, auf dem die emanzipatorischen Ansprüche von BASE in der konkreten Forschungsarbeit konzeptionell und methodisch umgesetzt werden können. Hierbei wird sich zeigen, welche Fragestellungen, welche psychologischen Konzepte und welche empirischen Forschungsmethoden der *psychologischen* Analyse menschlichen Älterwerdens angemessen sind und welche nicht.

2. Grundzüge der Berliner Altersstudie

Paul Baltes und Karl Ulrich Mayer, die beiden Herausgeber der Berliner Altersstudie, beschreiben BASE als „weltweit einzigartig“ in der Breite des Spektrums der Untersuchungsgebiete und der beteiligten Wissenschaften (vgl. Mayer & Baltes 1999, 7). „Die Berliner Altersstudie hat zum Ziel, in umfassender Weise gesundheitliche, psychische, soziale und ökonomische Aspekte des Lebens alter und hochbetagter Menschen in einer Großstadt ... zu erfassen und zur Weiterentwicklung gerontologischer Forschung ... beizutragen“ (Nuthmann & Wahl 1999, 55).

Insgesamt werden von Mayer und Baltes vier spezifische Merkmale hervorgehoben, mit denen BASE zur Weiterentwicklung der Altersforschung beitragen will: Erstens die Interdisziplinarität, zweitens die umfassende Untersuchung einer Stichprobe von 516 Menschen im Alter

von 70 bis 100 Jahre, drittens die Repräsentativität und die Heterogenität dieser Stichprobe sowie viertens die epidemiologische Schwerpunktsetzung.

Vor dem Hintergrund meines Anspruchs, den psychosozialen Zusammenhang bzw. den *Mensch-Welt-Zusammenhang* menschlichen Älterwerdens aufzuklären, heben sich diese vier Merkmale von BASE – zumindest auf den ersten Blick – positiv von anderen psychologischen Studien ab: Durch den interdisziplinären Ansatz der Berliner Altersstudie geraten auch soziale, ökonomische und körperliche Bedingungen menschlichen Älterwerdens in den psychologischen Gesichtskreis. In diesem Sinne betonen Baltes et al. (1999, 30), dass Altern „dem Wesen nach ein System ‘interagierender’ physischer, psychischer, sozialer und institutioneller Phänomene” sei.

Ebenso kann auch aus subjektwissenschaftlicher Sicht die hohe Zahl der an der Studie beteiligten Menschen einschließlich ihrer Heterogenität und Repräsentativität als Ausdruck des Versuchs gewertet werden, die Vielfalt und Widersprüchlichkeit menschlichen Älterwerdens in unserer Gesellschaft empirisch einzufangen. Insofern kann mit BASE die Hoffnung verbunden werden, dass eine Vielzahl relevanter Altersproblematiken entschlüsselt und entsprechende Handlungsmöglichkeiten aufgezeigt werden.

Schließlich kann das mit dem epidemiologischen Ansatz verknüpfte Anliegen, Politikern sowie Berufsgruppen, die sich auf dem Altersterrain gebildet haben, mit Informationen und praktischen Forderungen zu konfrontieren, als wesentlich für eine praktische Emanzipation der von Alter betroffenen Menschen angesehen werden. Allerdings fällt an dieser Stelle bereits auf, dass BASE die Betroffenen selbst nicht zur Zielgruppe ihrer Ergebnisse rechnet.

3. Die philosophisch-emanzipatorische Ebene von BASE

Im Hinblick auf den emanzipatorischen Anspruch der Berliner Altersstudie noch einschlägiger als die vier genannten Merkmale sind ihre „*theoretischen Grundorientierungen*”, die durch eine seit einigen Jahren herrschende Aufbruchstimmung in der Gerontopsychologie, die maßgeblich von BASE-Forschern mitinitiiert wurde (vgl. Baltes & Mittelstaß 1992 und Baltes & Montada 1996), geprägt sind. Diese Grundorientierungen repräsentieren den Anspruch, „Alter und Altern in ihrer Gesamtheit und als *Gestalten* des Lebens zu verstehen” (Baltes & Mayer 1999, 7), und korrespondieren deshalb in besonderem Maße mit dem von mir vertretenen subjektwissenschaftlichen Ansatz. Dieser Anspruch, Möglichkeiten „*erfolgreichen Alterns*” empirisch zu erforschen, wird in BASE für notwendig erachtet, weil sich für den einzelnen Menschen und die Gesellschaft die Frage stelle „nach der Möglichkeit eines *aktiven*,

selbstbestimmten und sinnerfüllten Lebens im Alter” (ebd.). Unter „erfolgreichem“ Altern ist also nicht ein unter Konkurrenzbedingungen nahegelegtes Erheben über andere gemeint, sondern eine gegenüber drohenden Einschränkungen erkämpfte Selbstbestimmung. Zu dieser – wie ich sie nennen möchte – *philosophisch-emanzipatorischen Ausrichtung* von BASE gehört auch die Orientierung am „*prinzipiell Möglichen*“: „In BASE wollen wir ... mehr darüber erfahren, was unter derzeitigen Bedingungen im Alter prinzipiell möglich ist und was darüber hinaus unter anderen individuellen und kulturellen Bedingungen möglich sein könnte” (Baltes et al. 1999, 30). Entsprechend werden als weitere Grundorientierungen genannt: die Aufdeckung von „unausgeschöpften Kapazitäts- und Handlungsreserven” bzw. des „latenten Potentials” (a.a.O., 29) älterer Menschen, ferner die Überwindung „*negativer Altersstereotypen*” sowie die Betonung der *menschlichen Individualität* im Begriff des „*differenziellen Alterns*”.

4. Die psychologisch-konzeptionelle Ebene von BASE

Für eine empirische Studie ist die dargelegte philosophisch-emanzipatorische Ebene noch keine hinreichende wissenschaftliche Grundlage. Um das grundsätzlich definierte Erkenntnisinteresse in konkrete *psychologische* Forschung überzuleiten, bedarf es psychologischer Konzepte, die den empirisch zu untersuchenden Gegenstand festlegen. Ohne solche psychologische Konzepte wüsste man gar nicht, was man konkret untersuchen will. Deshalb muss sich jede psychologische Studie zunächst um Begriffe bzw. Konzepte bemühen, mit denen sie ihre empirische Forschung betreiben will. In Bezug auf BASE bedeutet dies, dass die wissenschaftliche Aufgabe darin besteht, solche Konzepte aufzugreifen bzw. zu formulieren, mit denen man die dargelegte philosophisch-emanzipatorische Ausgangsfragestellung auch tatsächlich erforschen kann.

Eine solche systematische Ableitung der psychologischen Untersuchungskonzepte aus den theoretischen Grundorientierungen erfolgt in BASE allerdings nicht. Als konkrete Untersuchungskonzepte werden unter anderen „geistige Leistungsfähigkeit”, „Persönlichkeit”, „Selbst”, „soziale Beziehungen” sowie „psychische Widerstandsfähigkeit” aufgegriffen, die in der traditionellen psychologischen Diagnostik eine wichtige Rolle spielen und für deren Untersuchung mannigfaltige Erhebungsverfahren zu Verfügung stehen. Die Legitimation dieser Konzepte durch den allgemeinen Hinweis auf ihre Tradition und Bedeutung in der Psychologie kann jedoch nicht ausreichen. Schließlich stellt sich die grundsätzliche Frage, ob es für die psychologische Erforschung der philosophisch-emanzipatorischen *Schlüsselbegriffe* („erfolgreiches Altern”, „prinzipiell Mögliches” etc.) Sinn macht, diese Konzepte (Intelligenz,

Persönlichkeit, Selbst etc.) aufzugreifen. Wir werden deshalb die Frage diskutieren müssen, ob derartige Konzepte, die ihrer Struktur nach Menschen „Intelligenz“- , „Persönlichkeits“- oder „Selbst“-*Eigenschaften* *zuschreiben* und diese in ihrer konkreten Ausprägung als *messbar* erscheinen lassen, den auf der philosophisch-emanzipatorischen Ebene heuristisch definierten Gegenstand in seiner dort gefassten Spezifik auch wirklich psychologisch abbilden können.

5. Die methodische Ebene von BASE

Die dargelegte Problematik des unsystematischen und willkürlich anmutenden Aufgreifens traditioneller psychologischer Eigenschaftskonstrukte spitzt sich dadurch zu, dass *mit diesen Untersuchungskonzepten methodologische Vorstellungen* hinsichtlich der Art und Weise empirischer Forschung transportiert werden. Deshalb ist auch unter methodologischem Aspekt die Frage zu stellen, ob die in BASE verwendeten *Methoden* so strukturiert sind, dass sie empirische Zugänge im Sinne der philosophisch-emanzipatorischen Grundorientierung ermöglichen. Nicht nur die Konzepte, sondern auch die Methoden müssen dem Kriterium der *Gegenstandsadäquatheit* genügen. Dieses Kriterium zwingt dazu, der philosophisch-emanzipatorischen Grundorientierungen sowohl gegenüber den Untersuchungskonzepten als auch gegenüber den Methoden den Primat einzuräumen.

Vor diesem Hintergrund ist der in BASE gewählte Weg als problematisch anzusehen, ohne methodologische Reflexion einfach einen Methodenkanon zu übernehmen, der ausschließlich darauf abzielt, die in den erwähnten Untersuchungskonzepten angenommenen *Eigenschaften* bzw. *Merkmale* an den Studienteilnehmern zu *messen*. So stellen Lindenberger et al. (1999, 87) fest, dass es in BASE immer darum gehe, „Aussagen über die Zuordnung von Merkmalen zu Personen und Personengruppen“ zu treffen und diese Aussagen „mit Hilfe von statistischen Kennwerten wie Mittelwerten, Häufigkeitsverteilungen (Prävalenzen), Varianzen und Korrelationen“ (ebd.) zu beschreiben.

Angesichts des sich damit andeutenden Systembruchs zwischen philosophisch-heuristischer Ebene einerseits und Eigenschaftsvermessung auf der Forschungsebene andererseits ist es nicht verwunderlich, dass in BASE mit der Konzentration auf die konkrete empirische Forschungsebene die dargelegte gerontopsychologische Aufbruchsterminologie in den Hintergrund tritt: Auf der forschungspraktischen Ebene wird der Schwerpunkt nicht mehr auf Möglichkeiten der Erweiterung der Handlungsfähigkeit der Betroffenen gelegt, sondern auf den „*Wirkungsfaktor Alter*“ (Baltes et al. 1999, 26). Der emanzipatorische Anspruch löst sich damit bis zur Unkenntlichkeit auf und wird durch ein schlichtes *Ursache-Wirkungs-Paradigma* substituiert. Alter wird nun nicht mehr als

eine für die Betroffenen – der Möglichkeit nach – „erfolgreich“ zu bewältigende Herausforderung thematisiert, sondern als ursächlicher „Wirkungsfaktor“, der bei verschiedenen psychischen Eigenschaften „Alters-effekte“ auslöst. Der philosophisch-emanzipatorisch definierte Gegenstand wird damit konzeptionell-methodisch so entstellt, dass er auf das in der akademischen Psychologie weit verbreitete und dort mit Wissenschaftlichkeit identifizierte variablenpsychologisch-statistische Terrain passt. Die „Messverfahren und Strategien der Beobachtung“ (a.a.O., 31) gewinnen dadurch die Funktion, *statistisch auswertbare Daten* über Eigenschaftsausprägungen zu produzieren, auf deren Grundlage ohne theoretische und konzeptionelle Anstrengung Korrelationen, Varianzen, Mittelwerte etc. als Ergebnis der Studie präsentiert werden können. Die psychologische Qualität und der praktische Nutzen dieser Kennzahlen für die Betroffenen ist allerdings kaum zu erkennen.

Mit dieser *konzeptionell-methodischen Formierung des Gegenstandes* gerät BASE in den Sog variablenpsychologisch-statistischer Eigendynamik: Auf der Forschungsebene werden nur noch solche Forschungsfragen gestellt, die häufigkeitsorientierte statistische Operationen mit den vermessenen psychischen „Merkmalen“ zulassen und die durch statistische Kennzahlen beantwortet werden können. Durch den Einsatz von psychometrischen Messverfahren wie Intelligenz- oder Persönlichkeits-tests, die aufgrund ihrer Konstruktionsprinzipien statistisch auswertbares Material liefern, wird wiederum verhindert, dass in der Forschungspraxis Zweifel hinsichtlich der Gegenstandsadäquatheit der übernommenen eigenschaftsfixierten psychologischen Konzepte und Untersuchungsmethoden aufkommen können. Diese innere Zensur führt dazu, dass in BASE menschliche Möglichkeiten, die in den philosophisch-emanzipatorischen Orientierungen durchaus angedacht sind, nicht mehr thematisiert werden.

Ohne Sensibilität für den damit vollzogenen grundsätzlichen Bruch wird nun hervorgehoben, dass das zentrale Anliegen der gesamten Untersuchung die Beschreibung und Erklärung von Altersunterschieden sei (Lindenberger et al. 1999, 93): Ziel sei es, auf der Basis von Querschnittsdaten *statistische Altersvergleiche* anzustellen, um damit „Alters-effekte“ abbilden zu können. Genau aus diesem Grund habe in BASE eine „Stratifizierung nach Alter“ stattgefunden, indem man die Erhebung mit Personen durchgeführt hat, die sich gleichmäßig über sechs Alterssegmente verteilten. Diese symmetrische Schichtung nach Alter habe es erlaubt, „Teilnehmer der unterschiedlichen Ebenen untereinander zu vergleichen“ (Nuthmann & Wahl 1999, 58). Beispielsweise sollte durch die Ermittlung von Unterschieden innerhalb der Altersgruppen festgestellt werden, ob die interindividuellen Unterschiede in den verschiedenen Altersgruppen konstant bleiben und es deshalb bei Hochbetagten „viele Gesichter des Alterns“ gebe oder ob sie sich verringern und es so zu einer „Homogenisierung“ im Alter komme.

Im Zuge dieses testdiagnostisch-statistischen Einfrierens menschlichen Älterwerdens in Form einer „Schichtungsvariablen“, die den „Erhebungsplan“ (a.a.O., 93) definiert, reduziert sich der in den philosophischen Orientierungen in seiner Alltagsrelevanz und Komplexität noch angerissene Altersbegriff auf das chronologische Alter: Alter könne „zu einem wesentlichen Grad durch das Maß der Lebenszeit erfasst werden“ (Baltes et al. 1999, 28). Die philosophischen Orientierungen verbleiben so in einem Vakuum ohne konzeptionell-methodische Substantiierung.

Die Spezifik von BASE im Vergleich zu anderen Altersstudien reduziert sich damit darauf, dass „ein außerordentlich umfangreicher Datensatz“ (Lindenberger et al. 1999, 88) ermittelt wurde. Die Daten (etwa hinsichtlich geistiger Leistungsfähigkeit, Persönlichkeitseigenschaften oder sozialer Beziehungen) wurden dabei durch diverse „Testbatterien“, durch Fragebögen oder durch strukturierte Interviews erhoben (siehe Überblick bei Baltes et al. 1999, 35). Mit dieser selbstorganisierten Datenflut wurde die Voraussetzung für die Produktion von beliebig vielen Auswertungen und entsprechenden Ergebnissen geschaffen.

Wir können festhalten: Das grundsätzliche Problem der Berliner Altersstudie besteht darin, dass es versäumt wurde, auf Basis der philosophisch-emanzipatorischen Grundorientierungen ein gerontopsychologisches Begriffssystem zu konfigurieren, das die Bildung angemessener psychologischer Forschungsfragen erlaubt und das zudem gewährleistet, dass die allgemeinen Grundorientierungen in angemessene empirische Methoden überführt werden.

6. Die systematische Verfehlung der emanzipatorischen Schlüsselbegriffe durch das testdiagnostisch-statistische Untersuchungsdesign

Vor dem Hintergrund des dargelegten Systembruchs zwischen philosophischer und konzeptionell-methodischer Ebene wollen wir nun differenzierter aufzeigen, inwieweit durch das gewählte Untersuchungsdesign die wesentlichen Schlüsselbegriffe der Berliner Altersstudie („erfolgreiches Altern“, „Überwindung negativer Alterstereotypen“, „Individualität des Älterwerdens“, „Orientierung am prinzipiell Möglichen“) in ihrer Substanz ausgehöhlt werden.

Gerade der mit dem Begriff des *erfolgreichen Alterns* verbundene emanzipatorische, an den Entwicklungsinteressen des Subjekts orientierte Anspruch ist mit einem eigenschafts- und statistikfixierten Erhebungsverfahren nicht vermittelbar. Wenn man Möglichkeiten erfolgreichen Alterns empirisch erforschen will, darf man Alter nicht als unabhängige Variable fassen, deren Auswirkungen auf als abhängige Variablen definierte psychische „Merkmale“ wie Intelligenz, Persönlichkeit, Selbst oder Sozialkontakte gemessen und statistisch bestimmt werden sollen. Die mit dieser Variabilisierung verbundene *Isolierung des Alters*

als kontrollierbare Bedingung zehrt den emanzipatorischen Anspruch „erfolgreichen Alterns“ auf, weil die hierfür zwingend zu berücksichtigende Interaktion zwischen Subjekt und interpersonalem sowie gesellschaftlichem Kontext verloren geht. Die im individuellen Älterwerden selbst liegenden Zusammenhangsstrukturen können so nicht offengelegt und in ihren Entwicklungsmöglichkeiten analysiert werden. Empirische Altersforschung als Analyse „erfolgreichen“, das heißt aktiv gestaltenden Handelns in historisch bestimmten Alterskonstellationen ist deshalb in einem testdiagnostisch-statistischen Untersuchungsdesign nicht möglich. In diesem Untersuchungsdesign kann „erfolgreich“ allenfalls als gelungene Anpassung an vorab definierte Maßstäbe gefasst werden.

Alter ist dabei insbesondere auch aus dem Grunde nicht als Handlungsfeld zu erkennen, weil hier die Beschreibung und Erklärung subjektiver Erfahrungen und Beeinträchtigungen in Alterskonstellationen nicht mehr Gegenstand der Altersforschung ist. Damit bleibt das subjektive Motiv, auch unter belastenden Bedingungen die individuelle Handlungsfähigkeit zu erhalten, unberücksichtigt. Auch deswegen können die mit Alter konfrontierten Menschen nicht mehr als Gestalter ihres Älterwerdens auftauchen und schon gar nicht mehr als Gestalter der gesellschaftlichen Bedingungen, unter denen Menschen älter werden. Damit ist auch die Verantwortung der Menschen für gesellschaftliche Altersstrukturen, die sie in ihrer Entwicklung behindern und unter denen sie gegebenenfalls selbst leiden, ausgeblendet.

Durch den Versuch, Alter als unabhängige Bedingung zu isolieren und zu kontrollieren, werden auch die gesellschaftlichen Altersdiskurse mit ihren *Altersstereotypen* systematisch aus dem Forschungsfokus verdrängt. Damit kann auch nicht mehr die Frage gestellt werden, wie Altersstereotypen vom Subjekt psychisch wiedergespiegelt werden und in wieweit sie – unter Umständen vom Subjekt selbst genutzte – Instrumente sind, um andere Menschen zu demoralisieren und sie an der Artikulation ihrer Lebensansprüche zu hindern. Insofern unterläuft BASE auch ihren Anspruch, Altersstereotypen in der empirischen Altersforschung aufzulösen. Anstatt Altersstereotypen in ihrem gesellschaftlich-historischen Entstehungskontext und ihrer subjektiven Funktionalität bzw. Dysfunktionalität kritisch zu analysieren, werden durch das in BASE gewählte Untersuchungsdesign allenfalls bestehende Altersstereotypen durch „moderne“ Altersstereotypen ersetzt.

Ferner erweisen sich die in BASE formulierten, theoretischen Aufbruch und praktischen Gestaltungswillen signalisierenden Schlüsselbegriffe der *Individualität des Alterns* bzw. des *differenziellen Alterns* als unverbindliches Vorspiel innerhalb einer Forschungsanordnung, in der sämtliche Fragen des Älterwerdens auf einem Variablenterrain angeordnet werden, um sie einer statistischen Bearbeitung zuführen zu können. Der Anspruch, die Individualität des Älterwerdens zu betrachten, steht im Widerspruch zu einem häufigkeitsorientierten statistischen Ansatz.

Älterwerden in seiner je individuellen Besonderheit zu erforschen, bedeutet, eine an der konkreten Lebensführung der Menschen orientierte Differenzierung. Um diese abzubilden, braucht man aber Methoden, die sich auf den konkreten Einzelfall einlassen können und diesen nicht in einer statistischen Stichprobe untergehen lassen. Aus der von BASE selbst formulierten Erkenntnis, dass „jeder und jede der 516 Teilnehmer und Teilnehmerinnen der Berliner Altersstudie ... eine eigene Lebensgeschichte und eine eigene Art, mit den Annehmlichkeiten und Problemen des Lebens im Alter umzugehen“ (Schütze et al. 1999, 135) hat und „dass sich hinter den ... statistischen Werten Daten über Individuen verbergen“ (Mayer & Baltes 1999, 10), werden also keine forschungspraktischen Konsequenzen gezogen. Die in einer Alterskonstellation situierten Individuen werden auf die Funktion von Datenlieferanten reduziert, die Material für statistische Auswertungen und Interpretationen liefern. Ausschließlich zu diesem Zweck werden die in BASE verwendeten quantitativen und qualitativen Erhebungsverfahren eingesetzt. Dabei wird das je individuelle Älterwerden inhaltlich auseinander gerissen und in isolierte Elemente (Intelligenz, Persönlichkeit, Selbst etc.) zerlegt, die man allenfalls nachträglich als „psychische Gesamtprofile“ (siehe Smith & Baltes 1999, 239ff) in einen statistischen Zusammenhang bringt. Individualität kann sich hier nur noch in deformierter Form als Streuung individueller Merkmalsausprägungen äußern. Auch für die empirische Altersforschung gilt Markards grundsätzlicher Hinweis, „dass Subjekte zwar im Plural, aber nicht im Durchschnitt existieren. Einzelfälle sollen zueinander ins Verhältnis gesetzt, aber nicht gegeneinander ‘verrechnet’ werden. Es sind die individuellen Spezifikationen, die ... interessieren, nicht die Nivellierungen des Durchschnitts“ (1999, 157).

Auch der Schlüsselbegriff des *prinzipiell Möglichen* wird durch das Untersuchungsdesign konterkariert. Gerade dann, wenn man das „prinzipiell Mögliche“ erforschen will, helfen statistische Auswertungen nicht weiter. Im Gegenteil müsste am konkreten Einzelfall exemplarisch gezeigt werden, wie Menschen ihr Älterwerden gestalten, die die Grenzen des „prinzipiell Möglichen“ expansiv erkunden. Aber auch hier gilt es immer zu beachten, dass für den Einzelnen nur das prinzipiell möglich ist, was als gesellschaftliche Möglichkeit historisch geschaffen wurde. Insofern kann das prinzipiell Mögliche nur als Mensch-Welt-Beziehung analysiert werden. Für den Anspruch von BASE, das Älterwerden in einer Großstadt zu erforschen, bedeutet dies, die möglichen Alterspfade einer Großstadt empirisch zu erkunden. Gerade solche für die Betroffenen interessanten und lebenspraktischen Fragen bleiben bei den „Laboranalysen“ der Berliner Altersstudie notwendig unberücksichtigt.

Zusammenfassend kann man feststellen, dass in BASE durch die Identifikation eines testdiagnostisch-statistischen Verfahrens mit Wissenschaftlichkeit schlechthin keine Erörterung alternativer Methoden und Prüfungskriterien erfolgt und vor allem keine Anstrengung, psy-

chologische Konzepte zu entwickeln, die jenseits statistischer Bedingungs-Ereignis-Relationen stehen. Der selbstgewählte Zwang zur testdiagnostischen Erhebung und zu deren statistischer Auswertung führt dazu, dass die in den genannten Schlüsselbegriffen noch präsenten individuell-gesellschaftlichen Zusammenhänge und Widersprüche menschlichen Alterwerdens psychologisch nicht abgebildet werden können.

7. Subjektwissenschaftliche Analyse der psychologischen Untersuchungskonzepte der Berliner Altersstudie

Zur Präzisierung unserer bisherigen grundsätzlichen Kritik am Forschungsverfahren der Berliner Altersstudie wollen wir nun einen genaueren Blick auf einige psychologische Konstrukte werfen, die als konzeptionelle Grundlage die empirischen Untersuchungen strukturiert haben. Diese Konzepte stammen aus den Bereichen „geistige Leistungsfähigkeit“, „Persönlichkeit“, „Selbst“, „soziale Beziehungen“ und „psychische Widerstandsfähigkeit“.

7.1. Geistige Leistungsfähigkeit

Zur Erforschung der *geistigen Leistungsfähigkeit* (vgl. Smith & Baltes 1999 und Reischies & Lindenberger 1999) wurde eine „Batterie“ von 14 Standardtests eingesetzt, mit denen mehrere intellektuelle Fähigkeitsbereiche „gemessen“ werden sollten, die als grundlegend für das Intelligenzsystem angesehen wurden. Dabei wurde festgestellt, dass im hohen Alter einerseits eine mehrdimensionale Intelligenzstruktur erhalten bleibe, andererseits aber auch ein hohes Maß an Homogenisierung auftrete, denn die Intelligenzdimensionen der Studienteilnehmer seien im Vergleich mit jungen Erwachsenen höher miteinander korreliert. Insbesondere die Intelligenzfunktionen der „fluiden Mechanik“ (Wahrnehmungsgeschwindigkeit, Denkfähigkeit, Gedächtnis) würden altersbedingt abnehmen, während die Intelligenzfunktionen der „kristallinen Pragmatik“ (Wissen, Wortflüssigkeit) eher stabil blieben. Insgesamt habe sich aber eine Regelmäßigkeit des Leistungsabfalls in beiden Intelligenzfunktionen gezeigt. Ursache dieses Verlusts seien biologische Abbauprozesse des Gehirns.

Wenn man diese Ergebnisse aus subjektwissenschaftlicher Sicht kritisch hinterfragt, ist es angesichts der dargelegten philosophisch-emanzipatorischen Orientierungen verwunderlich, dass in BASE überrkommene Intelligenzkonstrukte verwendet und psychometrische Intelligenzvermessungen in den Mittelpunkt der empirischen Untersuchungen gestellt werden. Geistige Leistungsfähigkeit kann so nicht mehr als Qualität einer konkreten Mensch-Welt-Beziehung mit ihren Möglichkeiten und Restriktionen analysiert werden, sondern erscheint nur als isolierte individuelle Eigenschaft, die in den Betroffenen zu „stecken“ scheint.

Durch diesen strukturellen Fehler wird auf weitere Aufklärung und auf den Anspruch verzichtet, neue Erkenntnisse zu gewinnen, um Behinderungen intellektueller Entfaltung aufzubrechen. Kritisches Weiterfragen im Sinne der philosophischen Grundorientierungen von BASE würde bedeuten, die individuelle Leistungsfähigkeit innerhalb der konkreten Lebenswelt der Betroffenen, in ihrer Einbettung in subjektive Handlungszusammenhänge zu analysieren. Dies würde aber voraussetzen, dass BASE gesellschaftliche Entwicklungsmöglichkeiten und Behinderungen in konkreten Alterskonstellationen mitreflektiert, aber nicht in Sinne von Wirkgrößen, sondern als *Bedeutungen*, die das jeweilige Subjekt zu Prämissen seiner geistigen Aktivitäten macht. Wenn man den gesellschaftlichen Entwicklungskontext individuellen Älterwerdens berücksichtigt, könnte sich zudem zeigen, dass die in den verwendeten Intelligenztests hinterlegten Maßstäbe weit von der spezifischen Lebenswirklichkeit der Betroffenen entfernt sind und deshalb eine Tendenz zu Ergebnissen, die auf nachlassende geistige Fähigkeiten schließen lassen, vorherbestimmen.

Generell ist der von BASE nachgewiesene biologische Abbau der geistigen Leistungsfähigkeit *kein psychologisches Thema*. Solche Abbauprozesse werden eingehend von Biologie, Physiologie oder Medizin behandelt. Psychologischer Gegenstand werden solche geistigen Abbauprozesse erst ab dem Punkt, an dem sich das Subjekt *zu ihnen verhält*, sie analysiert, sie in seinem Denken und Fühlen in Rechnung stellt und zur Prämisse seines weiteren Handelns macht. Erst auf dieser Ebene entsteht für das Subjekt eine „Intelligenzproblematik“ und damit ein Gegenstand psychologischer Altersforschung. Eine solche psychologische Fragehaltung wird aber nur in einem Forschungsparadigma deutlich, in dem wissenschaftliches Vorgehen nicht mehr mit variablenpsychologischer Bedingungskontrolle und statistischer Beweisführung identifiziert wird, sondern die Förderung und Entwicklung subjekthaft-aktiver Handlungsmöglichkeiten das Forschungsziel ist (vgl. Holzkamp 1990, 9). Hier besteht das Erkenntnisinteresse darin, Probleme und entsprechende Lösungsversuche der Betroffenen mit ihrer reduzierten Leistungsfähigkeit aufzugreifen, diese im Interesse der subjektiven Verfügungserweiterung theoretisch aufzuschlüsseln und die dabei gewonnenen Erkenntnisse in einer veränderten Lebenspraxis in ihrer Relevanz zu beurteilen. Ein Beispiel für diese Art des Zugangs ist die von Paul Baltes formulierte Handlungsstrategie der „selektiven Optimierung mit Kompensation“ (Baltes 1996, 62). Nach dieser Strategie kann das Subjekt in schwierigen Alterskonstellationen Handlungsfähigkeit dadurch erhalten, dass es sich auf wichtige Ziele beschränkt, diese Ziele optimal verfolgt und zwar auf solchen Wegen, die ihm uneingeschränkt verfügbar sind.

7.2. Persönlichkeit

Auch zur Untersuchung des Bereichs *Persönlichkeit* (vgl. Smith & Baltes 1999) wurden in BASE diverse Standardtests eingesetzt, mit denen „Persönlichkeitseigenschaften“ wie „Neurotizismus“, „Extraversion“, „Offenheit“, „positive und negative Emotionen“, „Zukunftsorientierung und Optimismus“, „Einsamkeit und Wohlbefinden“ gemessen werden sollten.

Als Ergebnis wird festgehalten, dass die durchgeführten Altersvergleiche ergeben hätten, dass ein Verlust der Funktionsfähigkeit in den Bereichen stattfinde, die als entscheidend für das psychische Wohlbefinden angesehen würden. Fast alle erwünschten Merkmale (Extraversion, Offenheit, positive emotionale Befindlichkeit, internale Kontrolle, subjektives Lebensinvestment) seien in den höheren Altersgruppen weniger ausgeprägt gewesen. Es ließen sich aber zwischen den einzelnen Persönlichkeitsmerkmalen nur sehr geringe Zusammenhänge feststellen. Insofern gebe es im Bereich der Persönlichkeit keinen auf die Gesamtheit der Person ausgerichteten Generalfaktor wie bei der Intelligenz. Positive und negative emotionale Befindlichkeit seien genauso wie Extraversion und Neurotizismus oder wie internale und externale Kontrolle als unabhängige Dimensionen zu sehen. Deshalb dürfe man Persönlichkeiten alter Menschen nicht unter ein stereotypisierendes Gesamtbild zusammenfassen.

Wenn man die Verwendung des Persönlichkeitsbegriffs aus subjektwissenschaftlicher Sicht hinterfragt, fällt zunächst auf, dass der Persönlichkeitsbegriff in BASE vor allem deshalb eine wichtige Rolle zu spielen scheint, weil es auch hier sehr viele Standardtests mit einer langen Tradition gibt, durch die man vielfältige Daten gewinnen kann, die mit dem chronologischen Alter korrelierbar sind. Es hätte jedoch zunächst die Frage nach dem Sinn und Zweck von Persönlichkeitstests und den jeweils zugrundeliegenden Persönlichkeitskonzepten für die empirische Altersforschung gestellt werden müssen. In den von BASE eingesetzten Persönlichkeitstests zur Bestimmung von vermeintlichen Persönlichkeitseigenschaften wie Neurotizismus, Extraversion etc. werden Lebensäußerungen der Studienteilnehmer auf ein zugrundeliegendes „Sein“ zurückgeführt (vgl. Holzkamp 1988, 123). Das heißt, es werden dem „Menschen Eigenschaften zugeschrieben, die ihm quasi substanzartig in bestimmter (beobachtbarer oder messbarer) Quantität anhaften“ (Ulmann 1989, 118). In der Logik des Persönlichkeitsbegriffs ist Handeln direkter Ausfluss von Persönlichkeitseigenschaften. Dadurch wird die Frage nach den Gründen für ein bestimmtes Verhalten verunmöglicht. Die Verwendung von *Persönlichkeitskonstrukten* ist deshalb geradezu das *Gegenteil von psychologischer Aufklärung*.

Diese konzeptionelle Abschottung der empirischen Forschung wird in BASE durch die Erhebungsmethoden praktisch unterstützt, weil den

Untersuchten keine Möglichkeit einräumt wird, Anlass und Gründe ihres Verhaltens und Erlebens zu offenbaren. Dieser Aspekt ist deshalb hervorzuheben, da BASE angetreten ist, Altersstereotypen zu überwinden. Durch die Persönlichkeitstests werden jedoch allenfalls bestimmte Altersstereotypen durch andere substituiert, die, auch wenn sie ein positives Licht auf menschliches Älterwerden zu werfen beanspruchen, genauso klischeehaft sind, wie die überkommenen Altersstereotypen. Wie die Verwendung von Altersstereotypen so ist auch die Verwendung von Persönlichkeitsbegriffen Ausdruck einer Situation der Nichtkommunikation, in der man eine oberflächliche Orientierung über andere gewinnen will, ohne mit diesen eingehend kommunizieren zu wollen (vgl. Holzkamp 1988). Die Verwendung von Persönlichkeitstest ist exemplarisch für ein diagnostisch-statistisches Vorgehen, in dem der Einzelne nur Untersuchungsobjekt ist, dessen Daten in einem großen Datenpool verschwinden. Dabei wäre es doch gerade Aufgabe der wissenschaftlichen Erforschung „differenziellen Alterns“ gewesen, vermeintliche Persönlichkeitsmerkmale als für die je individuelle Handlungsfähigkeit funktionale Aspekte in ihrem sozialen Kontext kritisch aufzulösen. Anstelle einer eigenschaftsbezogenen *Statusdiagnostik* hätte es deshalb einer Diagnostik bedurft, die sich auf die Lebensumstände der Betroffenen und ihre darin begründeten Handlungen einlässt. Aufgrund der *Einheit von Erkennen und Verändern* ist eine solche Diagnostik nur als *Prozessdiagnostik* denkbar, in der das Subjekt durch die Entwicklung neuer Handlungsmöglichkeiten, deren Umsetzung sowie die Auswertung der damit verbundenen Konsequenzen zu einer erweiterten Problembestimmung gelangt und damit einen „neuen Überblick“ gewinnt.

7.3. *Selbst*

Die Untersuchung des *Selbst*, zu dem „Selbstdefinition“, „Mögliches Selbst“, „Höhen und Tiefen des Lebens“ und das „subjektive Alter“ gezählt wurden (vgl. Smith & Baltes 1999 und Staudinger et. al. 1999), erfolgte in BASE durch verschiedene, mehr oder weniger strukturierte Erhebungsinstrumente. Dabei wurde festgestellt, dass die Mehrzahl der Selbstdefinitionen sich auf die Gegenwart bezögen und positive Selbstbewertungen doppelt so häufig wie negative vorkämen. Die BASE-Teilnehmer hätten sich selbst durch ihre individuellen Interessen und Hobbies, ihre Alltagsaktivitäten, ihre Familie, ihre gesellschaftlichen Interessen, ihre Gesundheit und durch Persönlichkeitsmerkmale definiert. Insgesamt habe sich ein aktives Interesse an der Beschäftigung mit der gegenwärtigen Umwelt, mit der eigenen Person und mit sozialen Beziehungen herausgestellt, wobei es zwischen den Hochbetagten und den jüngeren Alten nur geringe Unterschiede gegeben habe. Das subjektive Alter habe deutlich unter dem chronologischen gelegen. Zudem hätten sich die Studienteilnehmer als wesentlich jünger aussehend eingeschätzt.

Hinsichtlich des Zukunftsbezugs habe es kein Indiz dafür gegeben, dass ältere Menschen ihre Gedanken von der Zukunft abkehrten und mögliche Selbstbilder ablegten. In den Zukunftsszenarien hätten Selbstakzeptanz, Autonomie und vertraute Beziehungen herausgeragt. Hoffnungen hätten sich auf den Erhalt der Gesundheit, das Erreichen von Neuem und auf das Wiedererleben bezogen. Insgesamt wird in BASE darauf hingewiesen, dass das Selbst stärker kontextabhängig sei als die Persönlichkeit. Selbstbilder würden dynamischen Person-Umwelt-Auseinandersetzung unterliegen und sich aufgrund „neuartiger Herausforderungen im Lebenskontext“ (Smith & Baltes 1999, 229) reorganisieren.

Bei einer subjektwissenschaftlichen Bewertung der dargestellten Untersuchung des Selbst ist festzustellen, dass zwar Konstrukte verwendet werden, die geeignet sind, die Lebens- und Leidenserfahrung von Menschen in Alterskonstellationen einzufangen (z.B. „Lebensinvestment“, „Zukunfts- und Gegenwartsbezug“, „Selbstbild“ oder „subjektives Alter“). Allerdings werden auch diese Konstrukte aufgrund der für BASE charakteristischen Tendenz, psychische Aspekte subjektiver Lebensführung als Eigenschaften bzw. Merkmale in Personen zu projizieren, um sie messen und statistisch auswerten zu können, in ihrer psychologischen Relevanz relativiert. Die dem Persönlichkeitsbegriff inhärente Abschottung der empirischen Forschung gegenüber der realen Lebensführung der Betroffenen ist insofern auch in Selbstkonzepten gegeben, obwohl hier explizit auf den Lebenskontext verwiesen wird. Anstelle einer Fremdtypisierung durch Persönlichkeitstests erfolgt hier eine durch die Erhebungsinstrumente strukturierte *Selbsttypisierung*. Insofern bedeuten auch die vorgegebenen Selbstkonzepte, denen sich die Untersuchten zuordnen sollen, eine *personalisierende Sichtweise* auf die Betroffenen und damit ebenso ein Auseinanderreißen des Mensch-Welt-Zusammenhangs.

Durch die Verwendung von Persönlichkeits- und Selbstkonstrukten sind die Betroffenen nicht mehr als Subjekte, das heißt als Ursprungsort selbstbestimmter Handlungen im Interesse ihrer Lebens- und Entwicklungsansprüche, erkennbar, sondern treten nur noch als Agenten ihrer Persönlichkeit oder als Träger ihrer Selbstmerkmale in Erscheinung. Die gesellschaftliche Realität, ihre Widersprüche und Behinderungen, die sich in Selbstdefinitionen widerspiegeln, tauchen allenfalls als unverfügbare äußere Bedingungen auf, die die betroffenen Subjekte zur Reorganisation ihres Selbst zwingen. Diese konzeptionelle Schwäche wird methodisch durch die forschungsstrategische Aufkündigung intersubjektiver Verständigung unterstützt. Auch da, wo die Betroffenen sich in sogenannten „self-reports“ vermeintlich frei äußern dürfen, werden im Grunde nur statistisch auswertbare „Selbst“-Daten aufgenommen und in ein vorgegebenes Raster eingeordnet. So wird auch hier die Möglichkeit, im Forschungsprozess etwas über die Betroffenen zu erfahren und sich mit ihnen über Möglichkeiten erfolgreichen Älterwerdens zu verständigen, ausgeschlossen. In BASE sitzt man der Fiktion auf, man könne oh-

ne intersubjektiven Verständigungsprozess, ohne Widerspruchsmöglichkeit der Studienteilnehmer und ohne Berücksichtigung des jeweils konkreten Mensch-Welt-Zusammenhangs Aussagen über deren personale Situation treffen. Der Forschungsprozess wird so gegenüber konkreten Altersproblematiken abgeschottet. Damit wird auf der Ebene der psychologischen Untersuchung die reale gesellschaftliche Ausgrenzung alter Menschen befestigt, anstatt aufgebrochen. Dies führt dazu, dass die Erfahrung vieler alter Menschen, dass man sie nicht mehr für voll nimmt und die Auseinandersetzung mit ihnen meidet, durch das Untersuchungsverfahren bestätigt wird.

Eigentlich hätte man von einem Projekt wie BASE erwartet, dass dort die aufgewiesenen Persönlichkeitsunterstellungen und Selbsttypisierungen Gegenstand kritischer Reflexion und Forschung werden. Wenn man „Altersstereotypen“ hinterfragen will, gilt es, den gesellschaftlichen Interessen- und Entstehungszusammenhang von Persönlichkeits- und Selbstkonstrukten, mit denen alte Menschen charakterisiert werden bzw. sich selbst charakterisieren, zu reflektieren und auf seine Behinderungen und Entwicklungsmöglichkeiten in Richtung auf ein „erfolgreiches Altern“ zu analysieren.

Ein Beispiel für die Anhäufung von statistischen Aussagen, die vom Mensch-Welt-Zusammenhang abstrahieren, sind etwa die Ergebnisse hinsichtlich des „subjektiven Alters“: Danach habe das subjektive Alter 12 Jahre unter dem chronologischen gelegen; zudem hätten sich die Studienteilnehmer als 9,5 Jahre jünger aussehend eingeschätzt. Wunsch sei es gewesen, 25 Jahre jünger zu sein. Insgesamt habe es nur graduelle Unterschiede zwischen jüngeren und älteren Studienteilnehmern gegeben. So hätten sich beispielsweise 90jährige als 16 Jahre jünger bzw. als 14 Jahre jünger aussehend empfunden und hätten 60 Jahre alt sein wollen. Frauen hätten ihr Aussehen um 4 Jahre älter als Männer geschätzt. Männer hätten im Mittel 7 Jahre jünger sein wollen.

In Anbetracht der theoretischen Grundorientierung hätte man eigentlich erwartet, dass in BASE anstatt der Produktion pseudopräziser Werte der interessanten Fragestellung nachgegangen wird, warum Selbstwahrnehmung und gesellschaftlich definierte Altersvorstellungen, sprich: „Altersstereotypen“ auseinanderfallen. Die wissenschaftliche Aufgabe wäre es gewesen zu erklären, wie dieses Auseinanderfallen als subjektiv funktional zu begreifen ist und auf welche Weise gesellschaftlich definierte „Altersstereotypen“ überwindbar sind. Diese Fragen werden von dem in BASE produzierten Zahlenwerk jedoch nicht beantwortet.

7.4. Soziale Beziehungen

Ein weiterer Untersuchungsgegenstand der Berliner Altersstudie sind die *sozialen Beziehungen* (vgl. Smith & Baltes 1999). Die diesbezüglichen

Daten wurden über Interviews erhoben, mit denen die Zusammensetzungen und Funktionen der persönlichen und sozialen Netzwerke beschrieben werden sollten. Dabei habe sich herausgestellt, dass „die Mehrzahl der BASE-Teilnehmer ... in familiäre und nicht-familiäre Kontexte eingebettet und sozial integriert“ (a.a.O., 236) sei. Die älteren Studienteilnehmer hätten allerdings eine deutlich geringere Anzahl von sozialen Interaktionspartnern im peripheren Bereich ihres sozialen Netzwerkes benannt. Das „Altersstereotyp des alternden Menschen als eine Person, die zunehmend weniger Verwandte, Freunde und Bekannte“ (a.a.O., 237) habe, stimme deshalb in der Tendenz, sei aber in Bezug auf die sehr eng verbundenen Menschen nur gering ausgeprägt. Zudem sei die Mehrzahl zufrieden mit ihren sozialen Beziehungen, allerdings sähen auch viele Teilnehmer gerne Verbesserungen in ihren Beziehungen zu anderen. Insgesamt sei Alter weniger durch einen Mangel an sozialen Kontakten als durch einen Mangel an speziellen Vertrauensbeziehungen gekennzeichnet.

Aus subjektwissenschaftlicher Sicht scheint es grundsätzlich der richtige Ansatz zu sein, Älterwerden im Zusammenhang mit Veränderungen der sozialen Beziehungen zu untersuchen, da Älterwerden generell in einem sozialen und auch zwischenmenschlichen Kontext stattfindet. Überhaupt erhält die Berliner Altersstudie durch die Einbeziehung sozialer Beziehungen einen lebensweltlichen Anstrich. Allerdings werden auch auf dem Feld der sozialen Beziehungen die eigentlich interessanten psychologischen Fragen nicht gestellt. Aus subjektwissenschaftlicher Sicht würde interessieren, durch welche sozialen Muster Alterskonstellationen objektiv charakterisiert sind und wie diese die zwischenmenschlichen Beziehungen überformen. Dabei wäre auch zu klären, welchen Anteil die Betroffenen an der Reproduktion solcher Muster haben und welche Möglichkeiten ihrer Überwindung in Richtung auf ein erfolgreiches Älterwerden gegeben sind, wobei hier „Erfolg“ nicht als individueller, sondern intersubjektiver zu begreifen wäre. Solchen Fragestellungen kann man aber sinnvollerweise nur in der Analyse einer konkreten Altersproblematik nachgehen, wobei es darum geht, diese Problematik in ihren allgemeinen Strukturen zu durchdringen. In BASE werden solche psychologischen Reflexionen jedoch durch die Produktion von statistischem Zahlenwerk überrollt. Es werden auch im Bereich der sozialen Beziehungen nur solche Fragen gestellt, die man mit statistischen Kennzahlen beantworten kann.

So wird beispielsweise ein im Grunde uninterpretierbares Bündel von statistischen Ergebnissen bezüglich der Zufriedenheit der Teilnehmer mit ihren sozialen Beziehungen produziert: Die Mehrheit der Studienteilnehmer habe sich positiv über ihr Familienleben geäußert, 25% hätten allerdings festgestellt, dass ihre Familie zu wenig Zeit für sie habe. 48% hätten angegeben, dass sie keine besondere

Person haben, auf deren emotionale Unterstützung sie sich verlassen können. 19% hätten in den letzten drei Monaten keine zärtlichen oder emotionalen Kontakte mit anderen erlebt, während 43% in diesem Zeitraum mit anderen über ihre persönlichen Ängste gesprochen hätten. 40% hätten Enttäuschungen im Umgang mit Einzelpersonen, etwa Kindern und Enkeln, erlebt. Trotz allgemeiner Zufriedenheit sähen viele Teilnehmer gerne Verbesserungen in ihren Beziehungen zu anderen.

Diese Ergebnisflut ist nicht uninteressant, sie lässt sich aber zu keiner psychologischen Erkenntnis verdichten. Sie ist nicht Resultat einer *psychologischen* Untersuchung, sondern allenfalls deskriptiver Ausgangspunkt für eine subjektwissenschaftliche Analyse realer Altersproblematiken.

Darüber hinaus wird in BASE nicht gesehen, dass Älterwerden grundsätzlich in einen sozialen Zusammenhang eingebunden ist und deshalb die Qualität einer sozialen Lebensform hat. Soziale Beziehungen kann man also nicht als einen Untersuchungsgegenstand unter diversen anderen auffassen. Individuelles Älterwerden steht immer in einem intersubjektiven Zusammenhang ineinander verschränkter Handlungsbeleggründungen. Methodisch bedeutet dies, dass in der empirischen Forschung die Perspektiven unterschiedlicher Subjekte in ihrer jeweiligen Lebensführung quasi „systemisch“ abgebildet werden müssen. Nicht nur die Betroffenen, sondern auch die Bezugspersonen müssen als Subjekte erscheinen und dürfen nicht auf äußere Bedingungen reduziert werden.

7.5. *Psychische Widerstandsfähigkeit*

Von grundsätzlichem Interesse für eine subjektwissenschaftliche Psychologie sind die Untersuchungen der Berliner Altersstudie zur *psychischen Widerstandsfähigkeit* (vgl. Staudinger et al. 1999 und Smith et al. 1999). Den Ausgangspunkt der empirischen Untersuchung psychischer Widerstandsfähigkeit stellt in BASE die Frage dar, warum von Alter betroffene Menschen trotz körperlicher und sozioökonomischer Belastungen ein relativ hohes Niveau an Alterszufriedenheit aufrecht erhalten können. Alterszufriedenheit wird hier als Indikator psychischer Widerstandsfähigkeit gesehen. Dabei wird die These vertreten, dass Alterszufriedenheit auf die „protektive Wirkung“ von Persönlichkeitseigenschaften, Gefühlshaushalt, Bewältigungsstilen, Zielbildung, Zukunftsbezug und Selbstwahrnehmung zurückzuführen sei. Als Gegenstand der Untersuchung wird deshalb die jeweilige Widerstandsfunktion dieser psychischen Aspekte gegenüber Alterseinschränkungen definiert. In diesem Zusammenhang werden beispielsweise als protektive Faktoren ein hoher Extraversionswert, die fehlende Zunahme negativer Emotionen, bestimmte Bewältigungsstile („Humor“, „Nicht aufgeben“ oder „Wunsch nach Informationen“), ein hohes Lebensinvestment, eine aus-

geprägte Zukunftsperspektive sowie eine reichhaltige Selbstdefinition bestimmt.

Aus subjektwissenschaftlicher Perspektive ist die Einführung des Begriffs des psychischen Widerstandes positiv hervorzuheben, weil dieser Begriff das Denken einer Mensch-Welt-Beziehung impliziert und zwar vom Standpunkt des Subjekts. Bemerkenswert ist auch, dass in BASE diverse Konstrukte aus dem Bereich Persönlichkeit und Selbst in den Kontext von psychischer Widerstandsfähigkeit gestellt und damit als Aspekte innerer Widerstandsaktivitäten gegen belastende Alterskonstellationen thematisiert werden. Damit werden vermeintliche dispositionelle Merkmale in reale Handlungszusammenhänge gestellt. Dadurch lösen sich die vom Ansatz her eigenschafts- bzw. merkmalsfixierten Persönlichkeits- und Selbstkonstrukte auf und werden zu Funktionsaspekten des individuellen Versuchs, gegen einschränkende Alterskonstellationen Widerstand zu leisten. Darüber hinaus werden weitere Konstrukte (z.B. Bewältigungsstile) in die Forschungsarbeit eingeführt, die das konkrete Alterserleben und Altershandeln als subjektives Verhalten zu belastenden Alterskonstellationen thematisierbar machen.

Jedoch ist die in BASE vorgenommene Identifikation von psychischer Widerstandsfähigkeit mit individueller Anpassung an unverfügbare Einschränkungen durch eine konzeptionelle Einseitigkeit charakterisiert, denn durch diese Identifikation ist *die Ausgeliefertheit an Altersbelastungen der unüberschreitbare Rahmen* der Untersuchung. Unter dieser Prämisse erscheint das Phänomen der Alterszufriedenheit tatsächlich als „Paradox“ bzw. als „protektive Illusion“ (vgl. Staudinger et al. 1999, 322).

In BASE ist mit psychischer Widerstandsfähigkeit nicht die Fähigkeit von Menschen gemeint, aktive Widerstände gegen einschränkende Situationen zu leisten, sondern nur eine Art Belastbarkeit, die ein inneres Arrangement mit solchen Situationen ermöglicht. Der im Begriff der Widerstandsfähigkeit angelegte Impuls zur Gestaltung des eigenen Älterwerdens, das heißt die Dimension der Veränderung der Lebenssituation durch aktives Handeln gegenüber belastenden Einschränkungen, wird zwar am Rande erwähnt (ebd.), ist aber aus strukturellen Gründen mit dem von BASE zugrundegelegten Bedingungs-Ereignis-Schema empirisch nicht erforschbar. Potenzialitäten der objektiven und personalen Situation können so nicht untersucht werden. Wenn man diese Potenzialitäten in den Blick nimmt, kann das „Phänomen des Erhalts der Alterszufriedenheit“ (ebd.) auch ein Indikator dafür sein, dass es Menschen gelingt, Handlungsfähigkeit unter der Prämisse belastender Alterskonstellationen zu erhalten bzw. sich zu erkämpfen. Alterszufriedenheit ist in diesem Sinne als emotionale Bewertung des Erfolgs individueller Verfügungsaktivitäten in altersspezifischen Situationen zu verstehen. Dies im-

pliziert aber, dass Alterszufriedenheit nicht als messbarer Effekt psychischer Widerstandsfaktoren, die ein Abfinden der Betroffenen mit ihrer Situation bewirken, interpretiert werden darf, sondern als emotionale Regulation individuellen Handelns in Situationen der Verunsicherung begriffen werden muss. Insofern ist gerade Unzufriedenheit in Alterskonstellationen Anlass zu psychischen Widerstandsaktivitäten und damit Voraussetzung realer Widerstandshandlungen.

Neben der Möglichkeit, dass das Subjekt durch Eigenaktivität Alterskonstellationen so gestaltet, dass sich dies emotional als Alterszufriedenheit widerspiegelt, ist natürlich auch die Möglichkeit in Rechnung zu stellen, dass dem Subjekt die Bewältigung von Alterskonstellationen nicht gelingt. Wenn sich eine solche Situation der Ausgeliefertheit an Alterskonstellationen ergibt, kann es subjektiv notwendig werden, Belastungen durch „protektive Mechanismen“ zu verdrängen und sich in dieser Form an die Ausgeliefertheit anzupassen (vgl. Baller 2001, 87). In diesem Fall wäre aber die Analyse der betreffenden Alterskonstellation und das Aufspüren dort gegebener, aber noch nicht realisierter Gestaltungsmöglichkeiten die eigentliche wissenschaftliche Aufgabe für eine Altersstudie, die das „Gestalten des Alters“ und damit auch das Aufbrechen von „protektiven Illusionen“ in den Mittelpunkt stellt. Für diese Aufklärungsarbeit gilt es, gemeinsam mit den Betroffenen Daten zu beschaffen, um konkrete Hypothesen formulieren zu können, aus welchen Gründen sie welche Alterskonstellation mit welchen protektiven Mechanismen zu bewältigen versuchen. Diese Hypothesen sollen Hinweise darauf enthalten, welche Anknüpfungspunkte in einer Alterskonstellation gegeben sind, damit das Subjekt die Welt unverzerrt an sich heranlassen kann und es nicht mehr nötig hat, ausschließlich selbstbezogene Mechanismen des Selbstschutzes zu aktivieren. Zugleich sollen sie die Frage beantworten, welche Selbstschädigungen das Subjekt eingeht, wenn es sich durch „protektive Illusionen“ zu schützen versucht und damit unter Umständen eine belastende Situation perpetuiert, anstatt die Bedingungen, die diese Selbstschutzmechanismen subjektiv notwendig machen, zu verändern. In diesem Zusammenhang könnte sich Alterszufriedenheit selbst als eine Art Bewältigungsstil erweisen, so dass in der empirischen Altersforschung gemeinsam mit den Betroffenen geklärt werden müsste, „wieweit die Behauptung, mit dem eigenen Leben zufrieden zu sein, nicht eher vom Gegenteil zeugt, d.h. eine Art Selbstbeschwörung bzw. Ausdruck von Resignation ist und auf den Zwang verweist, sich mit dem, was man hat bzw. einem zugebilligt wird, zu bescheiden“ (Osterkamp 2001, 28).

Sofern das Subjekt jedoch nicht an Verdrängung, sondern an Aufklärung interessiert ist, deutet sich die grundsätzliche Problematik der Verwendung des Konstrukts der Alterszufriedenheit an: Die generalisierte Frage nach der Alterszufriedenheit ist, wie Graumann und Kruse (2001, 235) darlegen, eine Zumutung, denn diese Frage zwingt das Individuum

zu einer Abstraktionsleistung, die es angesichts der unterschiedlich zu bewertenden Aspekte seiner Situation normalerweise niemals erbringen würde. Die pauschale Frage nach der Alterszufriedenheit ist insofern für die empirische Altersforschung ungeeignet. Sie verdeckt Altersproblematiken anstatt diese aufzudecken und ist im Grunde durch ein Desinteresse an der konkreten Lebenssituation eines Individuums charakterisiert.

Im empirischen Untersuchungskontext ist auch eine Diskussion der in BASE thematisierten einzelnen Bewältigungsstile (siehe Staudinger et al. 1999, 331ff) durchaus zielführend. Dabei kann es dann allerdings nicht darum gehen, Bewältigungsstile statistisch zu quantifizieren, sondern vielmehr darum, sich über konkrete Bewältigungsstrategien und die sich darin widerspiegelnden Alterskonstellationen intersubjektiv zu verständigen. Anregung für eine solche Verständigung liefert beispielsweise die in BASE vertretene These, dass „regressive“ Bewältigungsstile dann adäquat seien, wenn keine Änderungsmöglichkeit in einer bedrohlichen sozialen oder körperlichen Situation gesehen werden. Regressive Bewältigungsformen wären insofern als Versuche zu werten, Handlungsfähigkeit in Situationen der Hilflosigkeit zu erhalten. Außerhalb der Analyse konkreter Altersproblematiken sind solche Erklärungsmuster jedoch spekulativ. Sie bedürfen einer lebenspraktischen Erdung im Rahmen der Selbstklärung der Betroffenen.

In BASE existiert jedoch kein wissenschaftliches Interesse an solchen Selbstklärungsprozessen. Zwar wird dadurch, dass psychische Widerstandsfähigkeit zum Bezugspunkt der wissenschaftlichen Überlegungen gemacht wird, die subjektive Betroffenheit innerhalb von Alterskonstellationen ins Zentrum der psychologischen Erörterungen gestellt. Doch anstatt den Mensch-Welt-Zusammenhang psychischer Widerstandsfähigkeit zu analysieren, kapriziert man sich unnötig auf die Produktion von statistischen Belegen für die Widerstandsfunktion einzelner Merkmale. Dies ist bedauerlich, da in BASE selbst festgestellt wird, dass protektive Muster sich zum Teil grundlegend ändern, „wenn man spezifische Entwicklungskontexte“ (Staudinger et al. 1999, 346) einbezieht. Alter ist eben ein Entwicklungskontext. Und Entwicklungskontexte beinhalten widersprüchliche Situationen, zu denen sich das Subjekt verhalten muss und in denen es handlungsfähig werden will. Aus diesen Entwicklungskontexten mit ihren situationalen und personalen Aspekten bestimmt sich das Wesen psychischer Widerstandsaktivitäten.

8. Subjektwissenschaftliche Kritik der Subjekt- und Weltlosigkeit der Berliner Altersstudie

Im Hinblick auf unser Ziel, aus der konstruktiven Wendung der Kritik an Konzepten und Methodik der Berliner Altersstudie Grundzüge empirischer Altersforschung zu erarbeiten, wollen wir unsere bisherige Analyse subjektwissenschaftlich zuspitzen: Das grundsätzliche Problem der

Berliner Altersstudie liegt darin, dass man aus der Außenperspektive auf das Subjekt schaut anstatt durch die Augen des Subjekts auf die Welt zu schauen. *Nicht die Sicht auf das Subjekt muss verwissenschaftlicht werden, sondern die Sicht des Subjekts auf die Welt* und sein aus dieser Perspektive begründetes Handeln. In BASE glaubt man, durch Stichprobenuntersuchungen „Wirkungen“ von Alter untersuchen zu können, anstatt Alter in der realen Welt, deren Teil das Subjekt ist, zu suchen. Durch dieses Herauslösen des Älterwerdens aus seinem realen psychosozialen Kontext erliegt man den unmittelbaren Altersevidenzen wie faltiger Haut, unsicherem Gang oder schütterem Haar¹. Die philosophisch-emanzipatorischen Grundorientierungen von BASE sind offensichtlich nicht stark genug, um diesen anschaulichen Evidenzen standzuhalten und die am Subjekt klebende Fassade des Alters nachhaltig aufzulösen. Dies gelingt nur, wenn man die Innensicht der betroffenen Menschen zum Standpunkt der Forschung macht und die Welt, wie sie sich für diese Menschen darstellt und wie sie in deren subjektiv begründetes Älterwerden eingeht, zu erforschen beansprucht.

Insbesondere durch die mit den Intelligenz-, Persönlichkeits- und Selbstkonzepten gesetzte merkmalsbezogene Sichtweise werden sowohl die betroffenen Subjekte als auch deren Lebens- und Handlungsfelder ausgeblendet. Dieser merkmalsbezogenen Sichtweise liegt insofern die Weigerung zugrunde, die in subjektive Altersproblematiken eingeschlossenen gesellschaftlichen Zumutungen und Demoralisierungen zur Kenntnis zu nehmen. Indem so gesellschaftliche Altersstrukturen aus dem Blickwinkel geraten, werden diese de facto bestätigt. Zugleich werden die Betroffenen davon abgehalten, ihre realen Altersproblematiken in der empirischen Forschung zu artikulieren. Anstatt deren gesellschaftliche Lebenssituation zu veröffentlichen und auf dieser Basis reale Veränderungen wissenschaftlich zu unterstützen, werden die Betroffenen durch Eigenschaftsunterstellungen eingekapselt und bleiben damit auf ihren Alterserlebnissen sitzen. BASE ist insofern charakterisiert durch eine strukturelle Unvermitteltheit zwischen Welttatbeständen und dem individuellen Älterwerden. Die historisch gewordene Welt, die in den philosophisch-emanzipatorischen Orientierungen durchaus noch vorkommt und in den nachträglichen Interpretationen der statistischen Auswertungen teilweise wieder auftaucht, verschwindet, sobald es um die Durchführung und statistische Bearbeitung der eigentlichen Untersuchungen geht. Es tauchen keine realen Menschen mehr auf, sondern nur noch isolierte Einzelmerkmale, die dann allenfalls in einer vermeintlich „systemischen“ Betrachtungsweise als „psychische Gesamtprofile“ (vgl. Smith & Baltes 1999, 239ff) statistisch zusammengeklebt werden. Durch diese Art der Zusammenfügung, durch die, wie es Holzkamp (1986, 13)

¹ Bezeichnend hierfür ist das Foto auf dem Umschlag des BASE-Buchs, das klischeehaft vier auf einer Bank sitzende „typische“ Alte zeigt.

ausdrückt, „der zunächst ‘wegabstrahierte’ komplexe Lebenszusammenhang quasi nachträglich wieder als Komplizierung in die Hypothesenbildung/-prüfung eingeführt“ wird, ist der reale Lebenszusammenhang, aus dem die Einzelmerkmale selektiert wurden, prinzipiell nicht mehr erreichbar.

Die Studienteilnehmer kommen nicht als konkrete Subjekte, die ihre Lebensbedingungen gestalten wollen, zu Wort. Es wird über sie, anstatt mit ihnen geredet. Alte Menschen werden auf Untersuchungsobjekte reduziert, die psychometrisch vermessen werden sollen, sie erhalten keine Möglichkeit, ihre Lebens- und Erkenntnisinteressen zu artikulieren. Auch die vermeintlich weichen Methoden wie die sogenannten „self-reports“ oder Interviews dienen nur der Datenbeschaffung, sind aber nicht Ausgangspunkt eines wissenschaftlichen Verständigungsprozesses zwischen Forschern und Betroffenen. Die Forschungsaktivitäten von BASE arbeiten aufgrund ihrer dargelegten konzeptionellen und methodischen Ausrichtung ausschließlich häufigkeitsorientierten statistischen Auswertungen zu, nicht aber der Selbstverständigung der mit Alter konfrontierten Personen. Die Studienteilnehmer sollen nur das Material für die Berechnungen und Interpretationen der Forscher liefern. Letztere haben das Interpretationsmonopol.

Erfahrungs- und Handlungsmöglichkeiten in den historisch gewordenen gesellschaftlichen Altersstrukturen sowie alle unterschiedlich motivierten Formen des Umgangs des Subjekts mit diesen Strukturen und mit sich selbst werden durch die konzeptionell-methodische Ausrichtung von BASE also schon im Ansatz verfehlt. Es wird kein Weg aufgewiesen, auf dem das Individuum selbst seine Alterserfahrungen und Altersproblematiken, mit denen es in seiner alltäglichen Lebensführung konfrontiert ist, durchdringen könnte. Der konkrete Mensch verschwindet hinter statistischen Kennzahlen und mit ihm geht die wirkliche alltägliche Welt, in der die Menschen ihre Alterserlebnisse haben, verloren. Das Untersuchungsdesign von BASE und das Führen eines um wissenschaftliche Verständigung bemühten Dialogs schließen sich systematisch aus: Das Einbringen des eigenen Standpunktes und eigener Erkenntnisinteressen durch die Betroffenen würde geradezu die in BASE durchgeführten Untersuchung verunmöglichen. Dies hat aber die fatale Konsequenz, dass die im Alltagswissen noch vorhandene Problemeinsicht nicht vertieft, sondern eliminiert wird (vgl. Holzkamp 1994, 81).

Aus der Sicht der Betroffenen werden in BASE – um es mit einer Formulierung von Klaus Holzkamp (1996, 100) auszudrücken – „Fragen beantwortet, die keiner gestellt hat“. Hier ist nicht Selbstverständigung Ziel des Erkenntnisinteresses. Vielmehr scheint die Anwendbarkeit des traditionell-psychologischen Methodenkanons das wesentliche Kriterium der Untersuchungswürdigkeit eines Gegenstandes zu sein. Vor diesem Hintergrund es ist dann nicht mehr verwunderlich, dass die Ergebnisse der statistischen Auswertungen aus der Sicht der Betroffenen oftmals

eine kaum zu verarbeitende Anhäufung von Aussagen darstellen, die entweder durch Unschärfe oder Beliebigkeit, durch Oberflächlichkeit oder Bedeutungslosigkeit charakterisiert sind. Der mathematischen Exaktheit von Mittelwerten, Varianzen, Prävalenzen und Kovarianzen entspricht eine inhaltliche Unbestimmtheit, Interpretationsbedürftigkeit und Weltfremdheit der aus den Daten gewonnenen Zusammenhangsaussagen.

Die aktive Ausgrenzung von Subjekt- und Welt aus der Ergebnisproduktion der Berliner Altersstudie erhellt sich, wenn man deren Forschungsaktivitäten aus der Perspektive der Studienteilnehmer betrachtet. Aus dieser Perspektive kann man BASE als eine spezifische Alterskonstellation, als einen Ausschnitt der realen Lebenswelt der Studienteilnehmer begreifen. Von daher befindet sich die Berliner Altersstudie keinesfalls im „Elfenbeinturm reiner Forschung“ (Mayer et al. 1999, 628), in dem sie sich selbst wähnt, sondern ist für die Studienteilnehmer eine konkrete Realitätsanordnung, die sie über einen bestimmten Zeitraum in ihrer Lebensführung bewältigen müssen.

Dabei können die Studienteilnehmer die einzelnen Wissenschaftler der Berliner Altersstudie, mit denen sie zusammenkommen, als Teil einer spezifischen Alterskonstellation erleben, die dafür geschaffen ist, aus ihnen Daten für statistische Auswertungen zu gewinnen. In diesem Zusammenhang können die Studienteilnehmer auch feststellen, dass sie einerseits – etwa in den Vor- und Nachgesprächen – als konkrete Individuen ernst genommen werden (vgl. Nuthmann & Wahl 1999), gleichzeitig aber von ihnen erwartet wird, dass sie sich, sobald die eigentlichen Tests und Interviews beginnen, an die nicht zur Diskussion stehenden Untersuchungsregeln halten und auf ihren Anspruch, die Untersuchung ihres Älterwerdens mitzugestalten, verzichten. Wenn Studienteilnehmer beispielsweise zum Ausdruck bringen, dass sie bestimmte Tests zur Klärung ihrer Altersproblematiken für sinnlos erachten, kündigen sie damit die Geschäftsgrundlage von BASE auf. Den Studienteilnehmern muss insofern deutlich werden, dass ihre aktive Beteiligung an der wissenschaftlichen Untersuchung und Auswertung nicht gewünscht ist. Zur Erfahrung der Studienteilnehmer gehört mithin, dass für sie keine Möglichkeit gegeben ist, sich als Subjekt in die Forschung einzubringen und der Forschung eine Richtung im Sinne ihrer Erkenntnisinteressen zu geben. Hierbei dürfte den Studienteilnehmer auch klar werden, dass sich BASE nicht primär für ihre persönlichen Anliegen innerhalb ihrer realen Lebenswelt interessiert. Entsprechend wird es sie nicht verwundern, dass in die Auswertung eben nur der Zeitraum der Untersuchung eingeht, in dem die normale zwischenmenschliche Kommunikation durch das standardisierte Erhebungsverfahren ausgeschaltet ist, und in dem die Studienteilnehmer nicht mehr als Mitmenschen, sondern nur noch als Untersuchungsobjekte realisiert werden. Insofern dürfte es die Studienteilnehmer nicht mehr überraschen, wenn sie feststellen, dass sie in den Veröffentlichungen von BASE nicht als Subjekte, sondern nur als „Zählköpfe“ vorkommen (vgl. zu diesen Ausführungen Holzkamp 1996; zum „Versuchspersonen-Dasein“ siehe auch Ulmann 2000).

9. Analyse von subjektiv begründeten Altersfiguren: Eine neue konzeptionelle und methodische Basis für die Berliner Altersstudie

Vor dem Hintergrund der dargelegten Subjekt- und Weltlosigkeit der Berliner Altersstudie besteht die Notwendigkeit, eine *neue konzeptionelle und methodische Basis* zu entwickeln, die die Entwicklung von *spezifisch psychologischen Theorien des Älterwerdens* ermöglicht. Eine solche Basis muss den Zugang zur realen Welt, zur konkret-historischen Zusammenhangsstruktur individuellen Älterwerdens öffnen. Sie muss verständlich machen, wie die betroffenen Menschen gegebene Altersstrukturen in ihre Alterserfahrungen und die diesbezüglichen Handlungen einbeziehen.

Der Schlüssel zu einer adäquaten konzeptionellen und methodischen Herangehensweise liegt in der Erkenntnis, dass das Individuum selbst durch seine eigene Aktivität die Beziehung zur Welt herstellt. In seiner alltäglichen Lebensführung agiert das Subjekt in einer bedeutungsvollen Welt, und es handelt in bezug auf die dort jeweils vorgefundenen Alterskonstellationen im Sinne der allgemeins menschlichen Intentionen, Handlungsfähigkeit zu erhalten und zu erweitern. Individuelles Älterwerden ist in diesem Sinne als *begründetes Handeln* zu verstehen, das sich auf *bedeutungshaltige Alterskonstellationen* bezieht. Unter methodischem Gesichtspunkt impliziert dies, dass *psychologische Altersforschung nur vom Standpunkt und aus der Perspektive des Subjekts* erfolgen kann. Von daher macht es keinen Sinn, als Forscher von außen bestimmen zu wollen, mit welchen Erhebungsinstrumenten die Betroffenen untersucht und auf welchen Skalen deren Testergebnisse eingetragen werden sollen. Die Alterskonstellationen, die das Subjekt zu Prämissen seines Älterwerdens macht, können nur aus dessen Perspektive auf den Begriff gebracht werden. Nur im Rahmen der vom Subjekt gestifteten Beziehung zwischen Alterskonstellationen und seinen darauf bezogenen Handlungen sind die psychischen Dimensionen des Älterwerdens aufschließbar. Wenn man auf dieser Grundlage Älterwerden als Aspekt von *Bedeutungs-Begründungs-Zusammenhängen* untersuchen will, liegt der Fokus der empirischen Altersforschung auf den je individuellen *Figuren des Älterwerdens* bzw. auf den individuellen *Altersfiguren*.

Älterwerden beinhaltet immer auch die Auseinandersetzung mit der Verfügung gegenüber widerständigen objektiven Altersstrukturen, wobei sich aus dieser Auseinandersetzung dem handelnden Subjekt immer wieder neue Bedeutungsdimensionen der gegebenen Alterskonstellationen aufdrängen. Aufgrund der Mehrdeutigkeit und Widersprüchlichkeit dieser Bedeutungsdimensionen kann sich in der empirischen Altersforschung durchaus herausstellen, dass die in der Lebensführung praktizierten Altersfiguren nicht den Lebensinteressen des Subjekts entsprechen. In der Regel ist davon auszugehen, dass das Subjekt nur selten eine für sich optimale Figur des Älterwerdens findet: Dazu sind die in einer Alterskonstellation gegebenen Bedeutungen oft zu uneindeutig, widersprüchlich und unübersichtlich und zudem verändern sie sich immer

wieder. Die subjektive Begründung bestimmter Altersfiguren findet also im Milieu einer Vielzahl von mit der alltäglichen Lebensführung verbundenen Restriktionen statt.

Den Anlass zur empirischen Altersforschung bilden dabei solche auf Einschränkungen zurückgehenden Altersproblematiken, die von den Betroffenen im Kontext ihrer alltäglichen Lebensführung als belastend empfunden werden, weil sie ihnen hilflos und ausgeliefert gegenüberstehen. Dies impliziert, dass die Betroffenen zwar ein Vorwissen hinsichtlich solcher Altersproblematiken haben, dieses aber nicht in einer Weise auf den Begriff bringen können, dass sich Handlungsalternativen bzw. Bewältigungsmöglichkeiten herauskristallisieren. In der Regel werden deshalb Altersproblematiken, die einen hohen Belastungsgrad verursachen, Gegenstand subjektwissenschaftlicher Altersforschung sein.

Hinsichtlich des subjektwissenschaftlichen Erkenntnisgangs innerhalb der empirischen Altersforschung muss man sich klar machen, dass das Subjekt bei seinen Versuchen, in einer konkreten Alterssituation handlungsfähig zu werden, sich selbst eine *lebenspraktische Theorie seines interessengeleiteten Handelns konstruiert* (vgl. Holzkamp 1996, 75ff). Diese lebenspraktischen Bedeutungs-Begründungs-Theorien bilden den Anknüpfungspunkt der subjektwissenschaftlichen Forschungsaktivität. Die wissenschaftliche Aufgabe besteht dabei darin, Begriffe und Theorien herauszuarbeiten, mit denen im Subjekt eingeschlossenen Altersfiguren kommunizierbar und damit der Selbstverständigung und der wissenschaftlichen Diskussion zugänglich werden. Die Erkenntnisbewegung im subjektwissenschaftlichen Forschungsprozess geht also dahin, die in den lebenspraktischen Altersfiguren hinterlegten *Bedeutungs-Begründungs-Strukturen* zu erforschen und sie am Maßstab der damit erreichbaren Handlungsfähigkeit zu bewerten, um sie sodann weiterzuentwickeln (vgl. hierzu das methodische Konzept der „Entwicklungsfigur“, Markard 1985).

Um in der empirischen Altersforschung die jeweiligen Altersfiguren zu identifizieren, bedarf es zunächst einer Deskription der konkreten Alterserfahrungen. Diese Deskription ist die Basis der wissenschaftlichen Analyse und Konstruktion. Die begrifflich-methodische Forschungsarbeit besteht darin, an den verbalisierten Alterserfahrungen ansetzend die jeweiligen lebenspraktischen Begründungstheorien hypothetisch zu formulieren und diese gemeinsam mit den Betroffenen zu bestätigen, zu revidieren, zu erweitern bis sie so prägnant geworden sind, dass sie aus der Sicht der Betroffenen einschlägig sind. Um diesem intersubjektiven Sachverhalt terminologisch Rechnung zutragen, wird im subjektwissenschaftlichen Kontext nicht von Versuchspersonen, sondern von *Mitforschern* gesprochen (vgl. a.a.O., 77). Die in BASE vorgenommene Trennung zwischen Forschern als agierende und Studienteilnehmern als reagierende Personen muss also durch eine symmetrische Beziehung zwischen Forschenden und Mitforschenden, die sich um eine

intersubjektive Verständigung über Altersfiguren bemühen, ersetzt werden. Empirische Altersforschung hat es also mit einer Subjekt-Subjekt-Beziehung zu tun, innerhalb derer keiner die künstliche Rolle des Objekts wissenschaftlicher Forschung spielen muss.

Um menschliche Lebens- und Leidenserfahrungen in Alterskonstellationen der empirischen Forschung zuzuführen, bedarf es also eines *intersubjektiven Begründungsdiskurses*, durch den diese Erfahrungen in der Interaktion zwischen Forschern und Betroffenen überhaupt thematisierbar werden und in dem die Entstehung von Altersfiguren in ihrer subjektiven Begründung nachvollziehbar wird. Ein solches dialogisches Vorgehen muss gewährleisten, dass die Betroffenen den Forschern einen Weg zu ihrem inneren Selbstumgang ebnen und sie daran teilhaben lassen, was sie über die Welt und andere Menschen denken (vgl. a.a.O., 63). Nur so kann man menschliche Altererlebnisse und Altersproblematiken in der Forschung einfangen. Nur aus der Perspektive der Betroffenen wird Älterwerden als subjektiv begründetes Handeln in seiner Vermittlung mit den gesellschaftlichen Altersstrukturen wissenschaftlich analysierbar.

Als lebenspraktisches Erkenntnisziel empirischer Altersforschung kann in diesem Zusammenhang das Ausloten von aus der Sicht des Subjekts akzeptablen Handlungs- und Bewältigungsmöglichkeiten innerhalb gegebener Alterskonstellationen bestimmt werden, das heißt die Bildung von „erfolgreichen“ Altersfiguren, mit denen Ausgeliefertheit an eine Alterskonstellation überwindbar wird. Um solche Möglichkeiten realistisch zu erkunden, muss der Zugang zum Bedeutungsgehalt von Alterskonstellationen unter Berücksichtigung gesellschaftstheoretischen Wissens über die gesellschaftlichen Altersstrukturen gefunden werden. Diese Art der *Bedeutungsanalyse von Alterskonstellationen* ist eine wesentliche Voraussetzung, um feststellen zu können, wie die Betroffenen ihre Lebensinteressen wahren und handlungsfähig werden können, mit welchen Behinderungen und Widersprüchen sie dabei konfrontiert und welche Alternativen gegeben sind.

10. Bedeutung der Berliner Altersstudie für eine subjektwissenschaftliche Psychologie des Älterwerdens

Nachdem wir aus der Kritik der konzeptionellen und methodischen Umsetzung der – von mir ausdrücklich geteilten – philosophisch-emanzipatorischen Grundorientierungen der Berliner Altersstudie Grundzüge einer adäquaten konzeptionellen und methodischen Umsetzung dieser Grundorientierungen skizziert haben, möchte ich zum Abschluss der Frage nachgehen, welche Bedeutung einzelne Ergebnisse der Berliner Altersstudie für eine Psychologie des Älterwerdens vom Standpunkt der betroffenen Subjekte haben können.

Diese Bedeutung hängt zentral davon ab, inwieweit in den Theorien und Ergebnissen von BASE reale Altersproblematiken von Menschen im Kontext ihrer Lebensführung zumindest beschrieben sind und damit kommunikabel werden. Diesem Kriterium könnten aus meiner Sicht eine Vielzahl der in BASE eingeführten Konzepte genügen (z.B. Bewältigungsstile, Lebensinvestment, Zukunftsbezug, subjektives Alter, soziale und emotionale Einsamkeit, Kontrollüberzeugungen, Widerständigkeit, Alltagskompetenz etc.). Es wäre deshalb zu untersuchen, inwieweit diese Konzepte allgemeine Lebens- und Leidenserfahrungen von Menschen in Alterskonstellationen widerspiegeln und somit wichtige Anknüpfungspunkte für die Beschreibung und Analyse konkreter Altersproblematiken darstellen. Insofern sie in diesem Sinne einen geeigneten Einstieg in die intersubjektive Verständigung zwischen Forscher und Betroffenen über Altersproblematiken und Formen ihrer Bewältigung ermöglichen, können sie für die subjektwissenschaftliche Aktualforschung eine wesentliche Funktion gewinnen. Von daher könnte BASE trotz der aufgewiesenen konzeptionellen und methodischen Mängel ein Arsenal von wertvollen Denkanstößen sein, in denen umfangreiche menschlich-gesellschaftliche Alterserfahrungen und Altersdefinitionen reflektiert sind, auf die man zur Klärung konkreter Altersproblematiken im Rahmen eines subjektwissenschaftlichen Forschungsparadigmas zugreifen sollte. Die Nagelprobe für die emanzipatorische Kraft der in BASE verwendeten Konstrukte ist dabei die Frage, ob die als statistische Bedingungs-Ereignis-Zusammenhänge formulierten Aussagen (etwa über die Wirkung von Alter auf Intelligenz oder Persönlichkeit) sich als Aussagen über bedeutungshaltige Alterskonstellationen, die als sachlich-soziale Voraussetzungen in das subjektiv begründete Älterwerden der betroffenen Subjekte eingehen, reformulieren lassen. Vor diesem Hintergrund wird noch einmal deutlich – und dies ist die wesentliche Aussage meiner Ausführungen –, *dass sich der philosophisch-emanzipatorische Anspruch der Berliner Altersstudie, der in den von Paul Baltes formulierten Leitbegriffen wie „erfolgreiches Altern“ oder „Orientierung am prinzipiell Möglichen“ oder „Gestalten des Alters“ seinen Ausdruck findet, sich in der empirischen Altersforschung nur im Rahmen eines subjektwissenschaftlichen Forschungsparadigmas umsetzen lässt.*

Literatur

- Baller, R. 2001. Älterwerden: Subjektwissenschaftliche Annäherung an ein allgemeines Problem. *Forum Kritische Psychologie*, 43, 77-105.
- Baltes, P. B. 1996. Über die Zukunft des Alterns: Hoffnung mit Trauerflor. In: Baltes, M. M., Montada, L. (Hg.). *Produktives Leben im Alter*. Frankfurt: Campus, 29-68.
- Baltes, P. B., Mittelstraß, J. (Hg.). 1992. *Zukunft des Alterns und gesellschaftliche Entwicklung*. Berlin: de Gruyter

- Baltes, P. B., Mayer, K. U., Heimchen, H. & Steinhagen-Thiessen, E. 1999. Die Berliner Altersstudie: Überblick und Einführung. In: Mayer, K. U., Baltes, P. B. (Hg.) 1999. Die Berliner Altersstudie. Berlin: Akademie Verlag, 21-54
- Baltes, M. M., Montada, L. (Hg.). 1996. Produktives Leben im Alter. Frankfurt: Campus.
- Baltes, M. M., Maas, I., Wilms, H.-U. & Borchelt, M. 1999. Alltagskompetenz im Alter: Theoretische Überlegungen und empirische Befunde. In: Mayer, K. U., Baltes, P. B. (Hg.) 1999. Die Berliner Altersstudie. Berlin: Akademie Verlag, 525-542
- Graumann, C.F., Kruse, A. 2001. Zur Bedeutung von Illusionen im Prozess der Kategorienbildung und Kategorisierung. Ethik und Sozialwissenschaft, Jg.12 Heft 2, 234-237.
- Holzkamp, K. 1986. 'Wirkung' oder Erfahrung von Arbeitslosigkeit - Widersprüche und Perspektiven psychologischer Arbeitslosenforschung. Forum Kritische Psychologie, 18, 9-37.
- Holzkamp, K. 1988. 'Persönlichkeit' - Zur Funktionskritik eines Begriffs. Forum Kritische Psychologie, 22, 123-132.
- Holzkamp, K. 1990. Über den Widerspruch zwischen Förderung individueller Subjektivität als Forschungsziel und Fremdkontrolle als Forschungsparadigma. Forum Kritische Psychologie, 26, 6-12.
- Holzkamp, K. 1994. Am Problem vorbei. Zusammenhangsblindheit der Variablenpsychologie. Forum Kritische Psychologie, 34, 80-94.
- Holzkamp, K. 1996. Verständigung über Handlungsbegründungen alltäglicher Lebensführung. Forum Kritische Psychologie, 36, 7-112.
- Lindenberger, U., Gilberg, R., Pötter, U., Little, T. D. & Baltes, P. B. 1999. Stichprobenselektivität und Generalisierbarkeit der Ergebnisse in der Berliner Altersstudie. In: Mayer, K. U., Baltes, P. B. (Hg.) 1999. Die Berliner Altersstudie. Berlin: Akademie Verlag, 85-108
- Maas, I. & Staudinger, U. M. 1999. Lebensverlauf und Altern: Kontinuität und Diskontinuität der gesellschaftlichen Beteiligung, des Lebensinvestments und ökonomischer Ressourcen. In: Mayer, K. U., Baltes, P. B. (Hg.) 1999. Die Berliner Altersstudie. Berlin: Akademie Verlag, 543-572
- Markard, M. 1985. Konzepte der methodischen Entwicklung des Projekts Subjektentwicklung in der frühen Kindheit. Forum Kritische Psychologie, 17, 101-120.
- Markard, M. 1994. Wie reinterpretiert man Konzepte und Theorien? Forum Kritische Psychologie, 34, 125-155.
- Markard, M. 1999. Auf den Schultern von 'etc.' oder: critical psychology light. Psychologie & Gesellschaftskritik, 89/90, 152-174.
- Mayer, K. U., Baltes, P. B. (Hg.) 1999. Die Berliner Altersstudie. Berlin: Akademie Verlag.
- Mayer, K. U. et al. 1999. Wissen über das Alter(n). Eine Zwischenbilanz der Berliner Altersstudie. In: Mayer, K. U., Baltes, P. B. (Hg.) 1999. Die Berliner Altersstudie. Berlin: Akademie Verlag, 599-634
- Nuthmann, R. & Wahl, H.-W. 1999. Methodische Aspekte der Erhebungen der Berliner Altersstudie. In: Mayer, K. U., Baltes, P. B. (Hg.) 1999. Die Berliner Altersstudie. Berlin: Akademie Verlag, 55-83
- Osterkamp, U. 2001. Lebensführung als Problematik der Subjektwissenschaft. Forum Kritische Psychologie, 43, 4-35.
- Reischies, F. M. & Lindenberger, U. 1999. Grenzen und Potentiale kognitiver Leistungsfähigkeit im Alter. In: Mayer, K. U., Baltes, P. B. (Hg.) 1999. Die Berliner Altersstudie. Berlin: Akademie Verlag, 351-377
- Schütze, Y., Tesch-Römer, C. & Borchers, C. 1999. Sechs Lebensgeschichten aus der Berliner Altersstudie. In: Mayer, K. U., Baltes, P. B. (Hg.) 1999. Die Berliner Altersstudie. Berlin: Akademie Verlag, 135-149
- Smith, J. & Baltes, P. B. 1999. Altern aus psychologischer Perspektive: Trends und Profile im hohen Alter, 221-250. In: Mayer, K. U., Baltes, P. B. (Hg.) 1999. Die Berliner Altersstudie. Berlin: Akademie Verlag

- Smith, J., Fleeson, W., Geiselman, B., Settersten, R. & Kunzmann, U. 1999. Wohlbefinden im hohen Alter: Vorhersagen aufgrund objektiver Lebensbedingungen und subjektiver Bewertung. In: Mayer, K. U., Baltes, P. B. (Hg.) 1999. Die Berliner Altersstudie. Berlin: Akademie Verlag, 497-523
- Staudinger, U. M., Freund, A., Linden, M. & Maas, I. 1999. Selbst, Persönlichkeit und Lebensgestaltung: Psychologische Widerstandsfähigkeit und Vulnerabilität. In: Mayer, K. U., Baltes, P. B. (Hg.) 1999. Die Berliner Altersstudie. Berlin: Akademie Verlag, 321-350
- Ulmann, G. 1989. Gedanken beim Lesen von Praxisberichten. Menschen in Schubladen sperren zwecks Bearbeitung? Forum Kritische Psychologie, 24, 111-132.
- Ulmann, G. 2000. Versuchspersonen-Dasein. Erfahrungen aus einem empirischen Praktikum. „Die schlechte Versuchsperson denkt?“ Forum Kritische Psychologie, 42, 119-128.